

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 67 (1974)

Artikel: Persiens letzte Nomaden
Autor: Schmidt, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-987360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Persiens letzte Nomaden

Der Herbst ist eingezogen in die Weiten der iranischen Hochflächen. Fast 2500 m über dem Meer ziehen sich riesige Hochtäler über das Land, das die Grösse Europas hat. In Persien leben nur 26 Millionen Menschen, ein Grossteil von ihnen führt das Dasein von Nomaden. Es sind Angehörige der verschiedensten Völker, die ihr Leben ohne feste Häuser und ständigen Wohnsitz führen.

Der Herbst bringt den grossen Zug der ewig Rastlosen. Nach Monaten der Trockenheit und quälender Hitze des Sommers steigen eines Tages die ersten Wolken am strahlend blauen Himmel auf. Die Nomaden der Kurden, Bakhtiaren, Kurdshuli, Shahsavan, Quasghai und Laristani beobachten genau diese ersten Zeichen des beginnenden Herbstes; denn die Wolken bringen Schlechtwetter und Abkühlung.

Schafe und Ziegen, der grösste Reichtum der Nomaden, haben in langen Monaten der Rast Fett ange-setzt und sind träge geworden. Die Stämme sind im Sommer bis in die höchsten Gebirgstäler gezogen, denn hier finden sie Wasser und frische Weideflächen. Aber nun drängt die Zeit, täglich können schwere Unwetter losbrechen mit verheerendem Hochwasser in den breiten Tälern und den ersten zögernden Schneefällen in den bis zu 5000 m hohen Bergen. Den kalten Bergwinter könnten die Nomadenvölker niemals überleben. Daher wandern Hunderttausende von Nomaden bei Einbruch

des Herbstes in endlosen Zügen langsam nach Süden, zu den Niederungen am Persischen Golf und dem Zweistromland, im Grenzgebiet des Iran und Irak. Dabei müssen sie bis zu 900 km zurücklegen. Der Süden Persiens kennt keinen Winter, nur leichte Regenfälle und Temperaturen um 10 Grad. Erst im Frühling brechen die Nomaden dann wieder mit ihren Viehherden zu neuer Wanderschaft auf und ziehen langsam nach Norden, zurück in die hohen Gebirgstäler. Im Sommer würde es im Süden viel zu heiss werden, und die Tiere könnten kein Wasser finden und keine Futterplätze. Jedes Jahr wiederholen sich diese endlosen Märsche. Um ihre Tiere am Leben zu erhalten, haben sich die Menschen dem Klima des Landes angepasst. Die Tiere liefern den Menschen ausser der Wolle auch Milch, Häute, Felle und natürlich Fleisch.

Nomaden können weder lesen noch schreiben. Ihre Kinder besuchen keine Schule. Sie kennen keine Landkarten und keine Uhr; trotzdem bewegen sie sich mit absoluter Sicherheit durch die Länder. Zum vorausberechneten Zeitpunkt finden sie das für Mensch und Tier lebenswichtige Wasser. Selbst die in verstecktesten Seitentälern der Gebirge liegenden Weideplätze sind ihnen vertraut. Die Stämme der Kurden stellen heute im Iran noch die meisten der 650 000 Nomaden. Sie bewohnen in Westpersien und im angrenzenden Irak fast 200 000 Quadratkilometer. Ein



Während viele Hochlandnomaden, etwa die Bakhtiaren, keinen Frauenschleier kennen, tragen viele Mädchen und Frauen der mongolischen Turkmenen den «Tschador», den persischen Schleier. Allerdings nur in bestimmten Farben, wie Schwarz-Gelb.



Persische Hochlandnomaden vom Stamm der Bakhtiaren vor ihrem Zelt. Die Zelte der Bakhtiaren sind sehr klein, bestenfalls kann eine Familie darin leben. Wegen der Hitze werden helle Stoffe bevorzugt.

wildes, zerklüftetes Gebirgsland. Die Männer, stolz und frei, sind bis an die Zähne bewaffnet. Hunderte von Familien beherrschen das Gebiet und liegen auch heute noch oft untereinander in Fehde und Kampf. Die Kurden tragen mächtige Turbane und Pluderhosen. Je nach Stamm verschieden ist der Gürtel. Frauen und Mädchen tragen ebenfalls einen Turban und über die farbenfrohen Klei-

der bestickte Jacken aus Samt. Zur Verzierung und zum Zeichen ihres Reichtums werden schwere Gold- und Silbermünzen auf die Kleidung genäht. Männer, Frauen und Kinder haben ihre eigenen Reitpferde. Das verleiht ihnen eine enorme Beweglichkeit. Viele Stämme leben daher recht gut vom Waffenschmuggel und vom verbotenen Rauschgifthandel.



Die «Kibitka», das Rundzelt der mongolischen Turkmenen, kann über 20 Jahre verwendet werden und ist innerhalb weniger Minuten abgerissen und auf Tragtieren verladen. Im Rundzelt haben 10 bis 15 Menschen Platz. Die Turkmenen sowie alle Nomaden sind sehr sauber und hinterlassen niemals Abfall. Selbst kleine Holzstückchen werden auf lange Reisen mitgeführt.

Die Männer und Stammesführer anerkennen nur die eigenen, ungeschriebenen Gesetze. Hervorragend bewaffnet, oft mit Maschinenpistolen, immer aber zumindest mit einem Gewehr, verstehen es die Kurden auch, sich ihrer Haut zu wehren. Blitzschnell können die Zelte aus Tierhäuten und Schilfrohr abgebrochen werden. Der knappe Hausrat ist

in Truhen immer transportbereit und mit wenigen Handgriffen auf Packpferde verladen. Die Kurden kennen kaum Kamele. Diese Tiere sind bei den Nomadenstämmen der Wüstengebiete beliebt sowie bei den Turkmenen im Norden. Die Turkmenen entstammen einem mongolischen Volk, mit schräg gestellten Augen und breiten Backenknochen. Vor

700 Jahren zogen sie aus Usbekistan nach Persien und bewohnen seither die Steppen östlich des Kaspischen Meeres. Einstmals waren sie unumschränkte Herrscher des Tieflandes. Ihre Reiterhorden vernichteten mit den Krummsäbeln alles, was sich ihnen in den Weg stellte. Von den 400 000 iranischen Angehörigen dieses Stammes führen heute nur noch 10 000 Menschen ein echtes Nomadenleben. Die anderen sind im kaspischen Tiefland als Bauern sesshaft geworden.

Die «Kibitkas», die charakteristischen Rundzelte der Mongolen, halten auch schlechtem Wetter stand. Ihr Gerüst besteht aus kreisförmig in den Boden gerammten Holzstangen, die am oberen Ende nach innen gebogen werden. Als Aussenwand dienen Schilfrohmatten und straff gespannte Tierhäute. Nur eine kleine Öffnung für den Rauchabzug des offenen Feuers bleibt ganz oben im Zelt frei. Der Zeltboden ist bedeckt mit Matten und selbstgewebten Teppichen. Die Webstühle bestehen aus zwei dicken Holzstämmen, dazwischen sind die Webschnüre gespannt. Für Muster und Aussehen der Teppiche gibt es keine Vorlagen. Die Teppiche werden nach uralten, überlieferten Mustern hergestellt. Teppichweben ist Frauenarbeit. Die fertigen Stücke werden verkauft oder gegen Lebensmittel, Kamele, Pferde und Waffen eingetauscht. Im Gegensatz zu den persischen Hochlandnomaden spielt

der Waffenbesitz bei den Turkmenen keine grosse Rolle mehr. Wohl haben die meisten Männer scharfe Dolche und Messer, aber nur selten ein Gewehr. Sicherlich haben dazu Massnahmen der persischen Regierung geführt, denn die Turkmenen waren einst der Schrecken unter allen Nomadenstämmen. Die Behörden bemühen sich, alle Nomaden in Persien sesshaft zu machen, und versuchen, oft auch mit Gewalt, die Stämme dazu zu zwingen.

Aber die Hochlandnomaden, etwa die Stämme der Bakhtiaren, werden bestimmt die letzten sein, die ihr Leben ändern. Voll Verachtung blicken sie auf die sesshaften Bauern, die immer an einen Ort gebunden sind und schwerste Arbeit auf den Feldern verrichten müssen. Die Bakhtiaren leben seit 3000 Jahren in der Provinz Fars. Ihr Leben hat sich in dieser Zeitspanne kaum geändert. Unverändert ist ihre Kleidung seit den Zeiten der alten Meder: Filzkappe und weite Hosen, dazu Schnabelschuhe.

Jeder Herbst bringt den Marsch der Nomaden. Die kalten Nächte werden erleuchtet durch Hunderte von Feuern, um deren Wärme sich Männer, Frauen und Kinder drängen. Im anbrechenden Morgen bei klirrender Kälte reiten sie weiter, einem unsichtbaren, lockenden Ziel entgegen. Wie lange diese Menschen ihr Leben noch führen können, ist ungewiss. In der modernen Welt ist kein Platz für Nomaden. Peter Schmidt

Turkmenischer Nomade mit seiner Viehherde. Der vierbeinige Besitz wandert stets mit. Letzter Rest der Volkstracht der Männer ist der Fellhut aus Astrachanlamm. ►

